Dllr.

5166 b

33

Coburger
Landes-
Bücherei

P. 66.

Spanische Novellen.

Von

Grosse,

Verfasser des Genius.

Freude und Leid umtanzt und umringt wechselsweise jeden Menschen, und hierin ist kein Unterschied zwischen König und Knecht.

Ardinghello.

H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

Dritter Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1796.

Vorrede.

Von den Erzählungen, welche sich in diesem dritten Bande befinden, ist Stoff und Behandlung ganz mein eigen. Zuerst war ich willens, eine oder die andere von Cervantes besten Novellen diesem Theile einzuverleiben, aber da die beyden ersten schon ähnliche Umarbeitungen enthalten, so glaubte ich meinen Lesern etwas ganz Neues schuldig zu seyn.

Es ist gewiß, daß zu Feenmährchen und Gespenstergeschichten kein Charakter tauglicher ist, als der Spanische. Nicht sowohl wegen seines natürlichen Hanges zum Romantischen und Abentheuerlichen, sondern

wegen seiner stillen und gefaßten Haltung, die das Wunderbarste als ganz natürlich behandelt. So einer erschrickt wenig über das, was ihm unvermuthet aufstößt, sondern spielt die Rolle eines klugen und muthigen Sterblichen, auch unter Unsterblichen, bis an ihr Ende aus. So etwas habe ich in einer dieser Erzählungen auszudrücken gesucht.

Das Romantische, unwandelbar Ausdaurende, unbiegsam Heftige, ist ein anderer Gesichtspunkt, worin die Spanische Liebe hundert Seiten zu den lieblichsten und hinreissendsten Dichtungen zeigt. Dies mag vielleicht manchem als eine andere Gattung von Feenmährchen vorkommen, aber es ist nun einmal nicht anders, und Rabener wußte wohl was er that, als er zu seiner Erzählung: Alte Liebe rostet nicht, spanische Charaktere auswählte.

Zuletzt ist das Umherschweifende, das Glücksritterwesen in Spanien ganz national. Le Sage hätte seinem Gilblas kein anderes Vaterland geben können. Ganze Provinzen haben diesen Geist. Eine liefert die herumziehenden Quacksalber und Marktschreier, die andere giebt die Arbeiter und Lastträger her. Allen aber steckt mehr oder weniger Vergrößerungssucht und abentheuerliches Wesen im Kopfe.

Dies hängt natürlich der Seelenstimmung an, welche von ihren Voreltern oder Ueberwindern aus dem Morgenlande ihrem Blute eingemischt, sich unter allen nachmaligen Veränderungen ziemlich unbiegsam erhalten hat. Auch sind diese Umwandelungen weit unbeträchtlicher als in jedem anderen Lande, und in mancher Provinz glaubt man, noch unter den alten Mauren zu seyn; so unbekümmert sind da die Menschen um

Morgen, so wenig gilt da das Vorurtheil der öffentlichen Meinung, oder das plattköpfigte Gutdünken seines Nachbaren, und so schön, heiter, freudenvoll und sorgenlos genießt man da bey Wenigem eines holden Tages, dessen Bekümmernisse vom Abendrothe begränzt sind.

Spanische Novellen.

Dritter Theil.

Inhalt.

I. Zelinde.

II. Die Ruinen. Erster Theil.

Zelinde.

Ein Mährchen.

I.

Zelinde.

Erster Theil.

Don Alfonso, ein arragonischer Edelmann, liebte die Jagd auf das leidenschaftlichste. Nicht nur, daß er zu Hause sich selbst sehr häufig solche Feste gab, und dazu alle Bekannte und Nachbarn auf das freundschaftlichste einlud, sondern er stellte auch oft Jagdparthien in's Land hinein an, welche Tagelang dauerten, und gemeiniglich mit einem Schmause in einem Schlosse seiner Schwester endeten,

das an der entgegengesetzten Grenze seiner Provinz sich befand. Kein einziger von den großen Wäldern des Landes war ihm zuletzt unbekannt, und er fand in einem jeden etwas wieder, welches ihn an einen guten oder an einen Fehlschuß, oder an ein sonstiges Jagdabentheuer erinnerte.

Auf einer solchen Lustfahrt durch die dicksten Gebüsche war es, daß er sich gänzlich verirrte. Die Nacht kam heran, ein kalter Regenwind saußte in den dichten Bäumen über ihm, in der Ferne rollte der Donner, einzelne Tropfen wurden häufiger und größer, und er befand sich mutterseelen allein. Die beyden Hunde, welche er an einem Stricke leitete, fiengen von Zeit zu Zeit graulich zu murren an, schmiegten sich immer dichter und dichter an ihren Herrn, und hätten die häufigen Blitze ihnen nicht den Weg gezeigt, keiner von ihnen hätte weder Stock noch Stein zu erkennen vermocht.

Don Alfonso, ein gewaltiger Jäger bey hellem Tageslichte, verlor nach dem Erbleichen

der Abendröthe ein wenig von seiner natürlichen Herzhaftigkeit. Mit dem Heraufziehen der Sterne überfiel ihn ein Schauer nach dem andern, und obgleich von natürlich gutem Muthe, rächte die geschwächte Natur doch alle Fehler einer unglücklichen Erziehung. Alle Ammenmährchen der Vorzeit kamen ihm in das Gedächtniß unwillkührlich zurück, und je mehr und anhaltender der gute Mann gegen diese luftigen Schreckbilder ankämpfte, desto mehr fühlte er seine Lebenswärme und seine noch übrigen Kräfte in ihrer kalten Umarmung zerrinnen. Er munterte sich auf, er schalt sich selbst aus, er brachte halbe Nächte mit festem Sinne an den berüchtigsten Oertern hin, aber die Schauer überliefen ihn dessenungeachtet. Die Natur wird nur bis zu einem gewissen Punkte von unserem Willen beherrscht.

Man denke sich itzt Don Alfonsos sehr bedenkliche Lage. Vom Regen durchnäßt, mitten in einem dicken Gebüsche von nicht sehr gutem Rufe, mit zwey unruhigen Hunden, welche bey

jedem Schritte murrten, und stärker auf den Strick drangen, endlich die gespannte Phantasie mit tausend wundersamen Abentheuern erfüllt, das Herz von zahllosen Aengstlichkeiten beklommen! Es ist schwer auszumachen, ob er lieber wünschte, ein kleines Köhlerhüttchen, und wäre es auch ein Spitzbubennest gewesen, zu finden, oder tausend Meilen weit aus diesem heillosen Walde hinweg zu seyn.

Nach vielen Wendungen und Krümmungen langte man endlich an einer lichteren Stelle an. Don Alfonso konnte nicht mehr, und vielleicht wollte er auch nicht weiter. Vermuthlich glaubte er, es sey in jedem Falle besser, ruhig sein Lauer abzusehen, und in einem Hinterhalte auf seiner Hut zu seyn, als so auf das Geradewohl in die weite Welt hineinzutappen, welche er noch niemals so weit und so ohne Ende, als eben in dieser Nacht, hatte kennen lernen.

Er band seine Hunde daher an einem Strauche an, legte seine Jagdtasche und Flinte ab, und kroch in den hohlen Bauch einer alten

Eiche, die wie absichtlich für ihn dahingesetzt zu seyn schien. Alsdann überließ er sich seinen schmerzhaften Gedanken; aber ob es Furcht, oder Würkung des kalten Windes und immer forttröpflenden Regens seyn mochte, aller Anstrengungen zum Trotz, konnte er seine beklommenen Vorstellungen zu keinem einzigen Vernunftschlusse vereinigen.

Es scheint, daß die menschliche Seele eines großen Ereignisses bedarf, um ihre Kräfte aufzubieten, und in ihrer ganzen Stärke sichtbar werden zu lassen. Don Alfonso hatte vor Besorgniß gezittert, so lange er noch nicht die mindeste Veranlassung dazu gehabt hatte. Aber kaum ließen sich in der Ferne hüpfende Lichter wahrnehmen, als es mit seiner Furcht auch ein Ende hatte. Ein lautes Jagdgetön, das näher zog, das Klaffen erhitzter Hunde, das Getöne der Hörner, das Knallen der Peitschen, Wiehern der Rosse, und Jagdgeschrey, welches zusammen dem allerbeherztesten Manne das Blut in den Adern hätte erstarren machen, gaben

dem erstaunten Don Alfonso nur Muth und Leben zurück. Sein Nationalcharakter, der dem ganz gewöhnlichen unterlag, lehnte sich mit Verwegenheit gegen das Außerordentliche und Romantische auf.

Der Lärm kam mit jedem Augenblicke nä-her. Don Alfonso hatte seine Flinte geladen, den Hahn gespannt, und stand ruhig hinter ei-nem großen Busche versteckt. Nur befürchtete er, seine beyden Hunde würden ihn verrathen, aber diese ersparten ihm alle Besorgnisse, und sobald der Fackelschein so lebhaft wurde, daß Don Alfonso die Gegenstände um sich her deut-lich erkennen konnte, sah' er seine beyden Thiere im ersten Schrecken vom Strauche sich losreis-sen, und sich auf das eiligste in die nahen Ge-büsche verlieren.

Anstatt sich durch diese Untreue seiner Jagd-gefährten mehr allein zu fühlen, war er im Herzen leichter geworden, und er nahm sich vor, außer aller Gefahr entdeckt zu werden,

diese seltene Begebenheit recht mit allen ihren Umständen in Augenschein zu nehmen.

Schon rannten einige Windhunde vorüber, andere schnupperten an seinem Baume herum. Er sah' eine Menge von Windlichtern vorüberschweben, die schönsten Pferde schienen im leichten Galoppe kaum die Graßspitzen zu beugen. Endlich ward in einem Haufen von Fackeln ein weißer Zelter sichtbar, den eine junge Dame ritt, schöner als je ein Menschenauge erblickte. Das stolze Roß trug die holde Last im Triumph. Ein reiches Haar floß in langen Wellen hinter ihr her, und was von ihren glühenden Augen, von der Weiße und Zartheit ihrer Haut, von der Wölbung ihres Busens sichtbar wurde, hätte einen Gott verblenden können. Don Alfonso, welcher itzt zum erstenmal sein Herz stocken, und den Athemzug schwerer fühlte, hätte tausend Augen haben mögen, um mit allen tausenden diese himmlischen Reize verschlingen zu können.

Ein großer Wachtelhund kam indem auf ihn zu, Don Alfonso wollte sich zurückbeugen,

aber der Hund hatte ihn entdeckt, und fieng zu gnurren und zu bellen an. Jener stieß ihn mit dem Fuße fort, und er biß nach ihm. Don Alfonso nahm im Aerger die Flinte, um ihm einen Schlag zu versetzen; die Flinte gieng los. Die ganze Jagd stockte. Einige Reiter näherten sich mit den Fackeln, andere stiegen ab, und drangen mit dem bloßen Hirschfänger durch das Gebüsch; man entdeckte den verborgenen Jäger im Hinterhalte, und dieser hielt es für das Beste, frey herauszutreten, und seine Entschuldigungen ohne alle Besorgnisse vorzubringen.

Er trat zur Dame hinzu, nahm den Huth ab, und wollte eben eine Erklärung geben, auf welche Art er hieher gekommen sey, als jenes schöne Geschöpf auch zugleich in einen freudigen Schrey ausbrach: O, Don Alfonso! wie geht es, kennen Sie mich nicht mehr?

„Nein, meine reizende Dame,“ stammelte unser Held.

Ich bin Zelinde.

Zelinde?

Ja, Don Alfonso, ich glaube selbst, daß wir mit einander verwandt sind.

Kurz, er mochte betheuren, soviel er nur wollte, sie in seiner ganzen Lebenszeit nicht mit Augen gesehen zu haben, so mußte er sich am Ende darein geben, daß es seine Cousine sey. Sie wußte ihm die Gelegenheiten, bey denen sie sich gesehen hätten, so genau herzuerzählen, daß er sich am Ende selbst Glück dazu wünschte, mit einem schönen Mädchen auf eine bequeme Art sogleich vertraulich zu werden.

Zelinde rief die Jäger zurück. Man kehrte nach ihrem Schlosse um, das sich, wie sie sagte, sogleich hier in der Nähe befand. Don Alfonso, welcher ehedem diesen Wald wohl hundertmal in der Kreuz und Queer durchgezogen hatte, fühlte große Lust, Stein und Bein darauf zu schwören, dies Schloß könne nicht so sehr in der

Nähe seyn, als sie behaupte. Aber kaum hatte er einen feurigen Mohrenkopf bestiegen, den man ihm anbot, so fand er auch sogleich, daß er sich geirrt habe. Sie waren durch zwey oder drey Krümmungen hindurch, als auch der Pallast vor ihnen stand, feenhaft schön, und wie aus neblichtem Abendrothe zusammengewebt.

Don Alfonso, ein Kenner in der Baukunst, starrte über die Pracht dieses Schlosses zurück. Er glaubte zu träumen, so unbegreiflich kam ihm die Wirklichkeit vor. Alles war hier vereinigt, was die edle Einfalt des griechischen Himmels jemals mit der schwelgerischen Ueppigkeit des italienischen verband. Alabasterne Säulengänge, Statüen, Vasen; Adel und Symmetrie, Schmuck und Verbindung, alles dies, wovon itzt nur noch dunkele Spuren auf uns unwürdige Menschen herabkommen, schien jener reizenden bezauberten Welt anzugehören.

Eine zahlreiche sehr geschmückte Dienerschaft empfieng die Zurückgekommenen. Man

rauschte die prachtvoll erleuchteten Marmortreppen hinauf, der Glanz der Vorzimmer war blendend; ein Speisesaal eröffnete sich; im nämlichen Augenblicke tönten ihnen entzückende Symphonien entgegen, die Tafel war gedeckt, es warteten ihrer zwey Gedecke.

Don Alfonso hatte sich indeß an den Augen seiner schönen Cousine nicht satt sehen können. Je mehr und schärfer er hineinblickte, desto mehr nahm er noch ungesehenes darin wahr. Zelinde that hingegen ihrerseits alles Erdenkliche, hineinzulegen was ihm gefallen möchte. Mit dem herannahenden Ende des Mahles, das die feinsten Weine um so feuriger machten, je unbemerkter sie es für die Tischgenossen herbeyzogen, fieng ihr süßer Blick sich zu entzünden und zu begeistern an. Er redete eine Sprache, verständlich nur für denjenigen, der nach Worten für eine ähnliche suchte. Die seelenvollste Wollust kämpfte in ihm, mit der bescheidenen Unschuld einer noch unberührten

Jugend, ein Sehnen, ein bedeutendes Schmachten, ein lockendes Lächeln, eine verschämte Augenwimper, alles vereinigte sich zu der unwiderstehlichen Zauberey dieses halbverlohrenen, halb weggewandten Blickes.

Ein Wink machte, daß die Tafel aufgehoben wurde. Der Anbruch des Tages konnte nicht mehr entfernt seyn, und man kam überein, den Ueberrest der Nacht in süßem Geschwätz zu verbringen. Indem man sich aber auf den wollüstigen, durchdüfteten Kissen zusammensetzte, ward aus dem süßen Gespräche noch ein süßeres Getändel, und man hätte darauf schwören sollen, Don Alfonso erinnere sich aller der Invektiven gegen die Weiber nicht mehr, wozu ihn die gewöhnliche Untreue einer ersten Liebe veranlaßt hatte. Es war, als sey es Zelinden aufbehalten gewesen, die Lästerungen ihres geschwornen Geschlechtsfeindes zu rächen.

Zelinde schien dem liebetrunkenen Alfons alles zu versprechen, aber sie schlüpfte ihm im schönsten Augenblicke immer unter den Händen hinweg. Seine dringenden Liebkosungen wieß sie mit einer lächelnden Gleichgültigkeit ab, die ihn nur zu einer noch größern Anstrengung aufforderte; seinen Schmeicheleyen und Zärtlichkeiten setzte sie eine noch feinere Buhlerey entgegen, seine Klagen und Bitten beantwortete sie mit einem zauberischen, bald spielenden, bald tief einschneidendem Witze, kurz alle Stürme schlug sie zurück, mit einer Festigkeit und Gewandheit, mit einer Schlauigkeit und Stärke, welche alle seine Pläne zu Schanden machten.

Wer weiß, wie lange dies Spiel gedauert haben würde, wenn es nicht am Ende Zelinden ermüdet hätte. Sie wand sich in einer Art Unwillen von seinen verwegenen Händen los, und stand auf.

„Lassen Sie uns diesen Neckereyen, die zu nichts führen, ein Ende machen, Don Alfonso," sagte sie, „und kommen Sie mit mir, um etwas von dem in Augenschein zu nehmen, was dies Schloß an Merkwürdigkeiten enthalten könnte."

Don Alfonso war mit dieser Unterbrechung nicht sehr zufrieden, aber fest entschlossen, den verlorenen Faden seiner Unternehmungen bey der nächsten Gelegenheit wieder aufzunehmen, und sich auf keine Art einen Mangel an Galanterie, der Fausttugend im spanischen Charakter, vorwerfen zu lassen, stand ebenfalls auf, bot ihr seinen Arm an, und schlich, wiewohl etwas träger als gewöhnlich, neben ihr her.

Sie traten in Zimmer, deren verschwenderische Pracht mehr enthielt, als das edle und geschmückte Aeußere des Schlosses nur hatte versprechen können. Die reichsten und kostbarsten Tapeten, wie von Feenhänden aus den schönsten Farben des Regenbogens zusammen-

gewebt; Fußteppiche, deren Kunst alles übertraf, was nur türkischer und indischer Fleiß vermögen; Mobilien aus massivem Silber und Golde, oder den theuersten und seltensten Hölzern, auf das geschmackvollste und sinnreichste gearbeitet; Stuckaturarbeit, Haut- und Basreliefs von den besten Meistern, allenthalben Schnitzwerk, Vergoldung; allenthalben Gemälde, Büsten und Statüen von der vollkommensten Arbeit. Der arme Don Alfonso, der vorher sich einbildete, etwas in der Welt gesehen zu haben, konnte itzt vor Glanz kaum die Augen eröffnen.

Zuletzt erreichten sie ein Kabinet, das zwar unter allen Zimmern das kleinste, aber auch das kostbarste war. Seine Wände bestanden aus Schränken von Aloeholz mit Spiegelthüren versehen. Zelinde eröffnete eine nach der andern von ihnen, und Don Alfonso sah' hier in einem kleinen Raume fast soviel vereinigt, als alle Schätze der Erde betragen. Haufen

von Edelgesteinen, goldne, mit unschätzbaren Perlen besetzte Kronen, und eine Menge der wundersamsten Naturspiele und Kunststücke.

Der letzte Glaßschrank enthielt endlich eine Sammlung von aufrechtstehenden Menschengerippen, von denen jedes ein langes Messer in der Hand hatte. Don Alfonso erstaunte über diesen gräßlichen Anblick. Sie schienen starre versteinerte Augen in den weiten Augenhöhlen herumzuwälzen, mit den wackelnden Zähnen zu knirschen, und den neugierigen Ankömmling drohend anzufletschen. Zelinde rührte sie mit dem Finger an, und sie rasselten mit den dürren Knochen.

Man mache sich einen Begriff von der Angst unsers Ritters. Er vergaß in diesem Augenblicke seiner ganzen schönen Cousine, und aller ihrer Reize, er wünschte sich tausend Meilen weit weg, und hätte alles in der Welt darum gegeben, nie dies verwünschte Schloß, das ihm von Augenblick zu Augenblick verdächtiger

wurde, mit einem Fuße betreten zu haben. Er starrte Zelinden an, welche auf ihn mit einer verächtlichen Ruhe herabblickte. „Was bedeutet dies," stammelte er.

„Dies waren meine Liebhaber," antwortete sie trocken. „Sie fragten mich vorher, ob ich jemals die Liebe kannte. Sie sehen hier, wie ich sie belohnt habe. Die Natur hat mich zur Grausamsten meines Geschlechtes gemacht, und alle meine Gaben und Kräfte kann ich nur anwenden, um den Sterblichen Schaden zu thun. Wissen Sie, Don Alfonso, ich bin nicht ihre Cousine, ich bin eine bösartige Fee, welche nur diese Gestalt annahm, Sie in mein Netz zu locken, und diesen Liebhabern beyzugesellen. Bereiten Sie Sich itzt auf Ihren Tod vor, denn nichts kann Sie mehr retten."

Don Alfonso indeß, dem es gleich beym Anfange ihrer Rede beyfiel, daß er außerordentlich eilfertige Beine besitze, und es überhaupt wenig daran liege, hier den Unerschrockenen

und Helden zu spielen, hatte sich indeß häufig nach der Thüre umgesehen. Zelinde setzte nach dem Schlusse dieser Anrede ihren silbernen Leuchter, den sie bisher immer in der Hand gehalten hatte, auf einen dicht neben ihr stehenden Tisch. Im nämlichen Augenblicke krähte auch ein goldner Hahn, welcher sich auf einem der Schränke befand, schlug mit den Flügeln, flog endlich herab, und löschte das Licht aus. Die Gerippe in den Schränken fiengen zu rasseln an, und da Alfonso sich erinnerte, Messer in ihren Händen gesehen zu haben, so ließ er seiner natürlichen Furchtsamkeit einen freyen Lauf, eröffnete die nur angelehnte Thüre, riß einem daran stehenden Diener die Fackel aus der Hand, und rannte mit einer Vogelsschnelle die Zimmer durch.

Als er sich etwas umsah', erblickte er auch die Gerippe mit den langen Messern in der Hand, und mit noch längeren Schritten dicht hinter sich; ein Anblick, welcher die seinigen be-

trächtlich verdoppelte. Glücklich kam er die Treppe hinab, die Gerippe purzelten darauf in der Eile übereinander, und verwirreten sich so sehr, daß es einige Momente Zeit bedurfte, ehe sie sich wieder aus einander fanden. Diese Augenblicke benutzte Alfonso zu seiner Rettung, und er war schon auf dem großen Marmorhofe, als sie ihn richtig erreichten.

Die Angst und Noth gab ihm hier eine Löwenwuth. Er wehrte sich gegen diese abscheulichen gegen ihm andringenden Skelette so gut als er nur konnte, schwang die Fackeln um sich herum, gleich einem Besessenen, theilte auch mehrere derbe Schmisse und Kopfstöße aus, bis er zuletzt einem das Messer aus der Hand schlug.

Auf einmal war alles dunkel und erloschen. Er befand sich in der größten Finsterniß, und bemerkte hinter den vor ihm liegenden Gebüschen die Morgenröthe heraufdämmern. Nachdem er sich eine Zeitlang auf einem nahen

Rasen niedergelassen hatte, um sich von seiner Angst und Entkräftung zu erholen, und es indeß Tag geworden war, nahm er seine Flinte und seine Jagdtasche in einiger Weite von sich wahr Seine Hunde kamen auf sein Pfeifen und Rufen zurück, und zum Beweise, daß er nicht geträumt habe, fand er die Fackel und das Messer auf der Erde, welches er dem Gespenste mit jener aus der Hand schlug. Er steckte es als eine Merkwürdigkeit in die Tasche, und entfernte sich eilfertig von diesem gefährlichen Orte.

Zelinde.

Zweiter Theil.

Don Alfonso ermangelte nicht, seinen Freunden dies Geschichtchen frisch mitzutheilen. Es fanden sich darunter einige Wagehälse, die an seiner Stelle gewesen zu seyn wünschten, und überzeugt waren, von den Gunstbezeugungen der Dame einen bessern Nutzen gezogen zu haben. Andere glaubten keine Sylbe davon, und ob es gleich keinem an Muth fehlte, so waren die Letzteren doch nicht die Beherztesten. Alle waren aber dahin einig, auf Gefahr, den anderen Todtengerippen beygesellet zu werden, das Ding selbst zu versuchen. Alfonso unterrichtete sie von dem Orte, und in der nächsten Nacht,

beschloß man, sich vereinigt dahin zu begeben. Es waren ihrer fünf, welche dies halsbrechende Wagstück unternehmen wollten, die andern waren dazu bestimmt, im Hinterhalte zu lauren, und im Nothfalle die Angreifer zurücktreiben zu helfen.

Die Nacht fand, der Abrede gemäß, die muthigen Streiter, einen jeden auf seinem angewiesenen Standpunkte. Mitternacht schlich ihnen im traulichsten Gespräche vorüber, sie lachten Alfonso's und seiner Besorgnisse, zogen einander mit den Lichtern auf, die einer in der Ferne herumhüpfen sah', mit dem Bellen der Hunde, das ein anderer ganz deutlich vernahm, mit kreischenden Hörnern, dem Hussah der Jagd, und indem ein jeder den andern zu fürchten machen wollte, lief allen zusammen nicht selten eine Gänsehaut über den Leib.

Gegen Ein Uhr hörten zuletzt alle einige Töne einer näherkommenden Jagd. Das Herz fieng an ihnen zu hüpfen, ob aus Freude oder

Furcht, wissen wir nicht. Kurz, sie wünschten sich mit leiser Stimme unter einander Glück, und fiengen zu streiten an, wer von ihnen zuerst mit Zelinden zu Bett gehen solle. Es war ein lautes Jubelgeschrey, als habe man zu einer Hochzeit zu gehen. Alfonso war mäuschen still, denn es ahndete ihm, was folgen, und was für ein Ende das ganze so listig ausgedachte Abentheuer nehmen würde.

Der Jagdlärm näherte sich. Man unterschied unter dem allgemeinen Geräusch eine Menge von gräßlichen Stimmen, welche, gleich einem starken Wasserfall das Lispeln der Blätter, die anderen weit überschrien. Ein heilloses Blasen der Hörner, von denen kein einziges unzerbrochen zu seyn schien, das Klaffen der Hunde; ein Geheul, das mehr dem des Löwen, als dem Wiehern eines Rosses glich, verschmolzen sich in einer unbegreiflich gräßlichen, niegehörten Harmonie. Ein Wind schien unter unsere Heldengesellschaft gefahren zu seyn, so schlugen sie blätterähnlich mit den Knien, Beinen, Armen

und Leibern an einander. Was ihr Grausen noch vermehrte, war eine allgemeine Todtenstille, welche dies Getöse zuweilen unterbrach, und in diesem nächtlichen Schweigen hörte man ganz deutlich Nachteulen wimmern, und Unken rufen.

Ein Feuerklumpen, der aus den Wolken herabfuhr, und sich auf einen Baum niederließ, beleuchtete endlich den ganzen Platz vor ihnen, mit allen seinen Gegenständen. Eine lange Prozession abscheulicher Gestalten begann; eine Maskerade von Abbildungen irgend eines Höllengemäldes, Teufel mit langen beyfeilten Schwänzen, Drachen mit feuerspeyenden Nasenlöchern, Ungeheuer mit flammenden Rachen, brüllende Löwen mit glühender Mähne, Centauren; alles was die Einbildungskraft nur jemals ersonnen, und der kranke Verstand nur jemals geglaubt hat; und dies alles mit rothen Flammen, fliegenden Pechkränzen, Gebrüll, Mitteltönen zwischen Lachen, Wiehern, Heulen, knarrenden Achsen, lieblich vermischt.

Auf einmal eine Todtenstille! Ein Moment, und die tiefste Dunkelheit umgab die bebenden Zuschauer. Eine Spinne hätte man weben hören können. Nur ein leises Geklapper im Munde vernahm ein jeder an sich selbst, und biß dann die Zähne festzusammen. Nicht einmal ihre Herzen fühlten sie schlagen, so war alles um ihnen und in ihnen erstarret.

Ein anderer Pulsschlag, und zugleich ein langer anhaltender Blitzstrahl, der zwischen die Bäume hinfährt. Ein entsetzlicher Donnerschlag. Der Regen, welcher niederstürzt, der Sturm, welcher sich aufmacht. Die alten Eichen krachen, jüngere stürzen wie abgeknickte Zweige nieder, eine allgemeine Zerstörung breitet ihre Rabenflügel über den Wald aus. Ein allgemeines Entsetzen befällt alle Genossen des Heldenstückes. Nur Don Alfonso, als der schwächste, ist ohnmächtig niedergesunken, und nimmt gar nichts von dieser ganzen Szene wahr. Die anderen halten sich in ihren Schlupfwinkeln nicht mehr für sicher; ein Haufe

von Trümmern fällt über sie her, sie können nicht eilig genug einen Ausgang aus dem dicken Gebüsch finden, um auf der weiten Landstraße schnell sich davon zu machen.

Aber hier befällt sie ein neuer Unfall. Ein heftiger Steinhagel scheint sie ganz eigentlich bis hieher erwartet zu haben, und stürzt nun über sie her. Sie werden von ihm bis zum Ausgange des Busches verfolgt, und kommen daselbst ohnmächtig, mit blauen Mälern und zerschlagenen Gebeinen an.

Indessen hatte die Szene sich bey Don Alfonso verändert. Der Himmel klärte sich auf, und ein Mittellicht zwischen der Abendröthe und dem Silberscheine des Mondes dämmerte in dem duftenden Gebüsche. Der Sturm hatte ausgeathmet, und schwankte nur in einem leisen Westwinde von Aste zu Aste, mit wohlriechenden Flügeln. Der Aether des Lebens erfüllte alles so sehr, Todte wären davon wiedererwecket.

Don Alfonso schlug die matten Augen auf. Er erwachte aus einem süßen Schlafe, so sehr fühlte er sich gestärket, so lebhaft empfand er ein glühendes Blut in seinen Adern rinnen. Ein neuer Geist hatte alle seine Sinne frisch belebt, und er versenkte sich mit einem stillen Genusse in den Reiz der schönen Maynacht, ohne sich darauf besinnen zu können, wie er hieher gekommen seyn möge.

Indeß sah' er ätherähnliche Gestalten zwischen dem Gebüsche heraufdämmern. Das klärerwerdende Licht, welches den Gegenständen einen Rosenschein zuwarf, machte ihm diese Formen allgemach deutlicher. Es waren frische Nymphen, wie aus dem Bade steigend, und kaum halb bekleidet. Ein langes weißes Gewand floß ihnen, aufgeschürzt, die runden Hüften nieder, und ein schneeweises Knie drängte sich nur zuweilen dreist aus der Oefnung hervor. Ihre Gestalten glichen sich unter einander vollkommen. Aus Milch und Rosenblüthe wie zusammengeflossen, war in ihnen nichts Sterbliches.

Ihr leichtfertiger Blick, ihr wallendes Haar, der Rosenkranz auf ihrer reinen Stirne, drückte ihre verstohlenen Begierden aus. Sie hatten sich hier zu einem fröhlichen Tanze versammelt, die lieblichsten Töne der Harmonika vereinigten sich zu einem heiteren Liede, die Nymphen schlangen sittsam-wollüstig Hände und Aerme zusammen, es begann der reizendste Reihentanz.

Don Alfonso hätte ganz Auge seyn mögen. Er verschlang mit gierigen Blicken ein Schauspiel, wofür selbst die Phantasie zu arm ist. Die Wellenlinien der jungfräulichen reinen Glieder, die wollustathmenden Verschlingungen, die brennenden Umarmungen und heisen Berührungen, die Töne einer Harmonie, welche nicht den Tanz erhoben, sondern ihn nur mühsam begleiteten! Die Lüfte schienen diese reizenden Formen auf unsichtbaren Wellen zu tragen, und Gerüche mit dem Abendwinde in den herabwallenden Locken zu spielen.

Ein Rosenlicht ward hierauf im Hintergrunde sichtbar. Eine weiße Wolke schwebte nieder. Zelinde auf einem goldenen Wagen, von vier Schwänen gezogen. Dies himmlische Wesen war schöner, als jemals. Man sah' es ihr an, kein Blut einer Sterblichen wallte in ihren Adern. Das Bild der sanften, erröthenden Unschuld, und der Mutter der Liebe.

Don Alfonso schloß itzt die Augen zu, um nichts mehr zu sehen. Seine Brust wollte zerspringen, er hatte keinen Athem mehr. Aber Zelinde ließ sich zu seinen Füßen herab, stieg aus dem Wagen, und umarmte den Erstaunten. „Fürchte nichts, Alfonso," sagte sie ihm liebreich und lächelnd, „fürchte nichts, mein süßer Gemahl. Nie kannte ich die Liebe, du hast sie mir kennen gelehrt. Empfange deinen Lohn. Nimm diesen Ring von meinem Finger, mit ihm mich selbst, mein Herz, meine Herrschaft über die Geister, meine unermeßlichen Schätze."

Sie drängte in der reizenden Umarmung ihren Gemahl in den Wagen, die Schwäne erhoben sich in die Luft, die Nymphen tanzten um sie her, und niemals hat man von Don Alfonso wieder gehört. Einige Bauern in der Nähe des Waldes behaupten, ihn zuweilen nebst seiner Gemahlin auf einer nächtlichen Jagd gesehen zu haben Zum wenigsten ist es gewiß, oft spielten goldlockigte Kinder, die ihm ähnlich waren, an dem silberhellen Bache und auf dem blumigten Grase im Gebüsch, und verschwanden, wenn man sich ihnen zu sehr näherte.

Die Ruinen.

Erster Theil.

Zittert, Menschen, der Liebe; sie hat den Himmel bezwungen:

Allen Unsterblichen hat Cypris die Waffen geraubt.

Herder.

II.

Die Ruinen.

Man kennt das Schicksal Don Karlos von Spanien. Er starb in den Händen der Inquisition, auf Befehl seines eigenen Vaters. Sein Freund, der Marquis von Posa, gieng ihm voraus, der edelste und größte Mann, den die spanische Monarchie jemals hervorbrachte. Er hinterließ einen einzigen Sohn, noch in der frühesten Jugendblüthe des Lebens, und auch dieser wäre wahrscheinlich vom Monarchen seinem Grimme geopfert, hätte nicht ein treuer Bedienter für sein zartes Leben Sorge getragen.

Posa, wo Don Karlos (so hieß der Sohn des Marquis) von seinem Vater zurückgelas-

sen war, als Philipp diesen an den Hof berief, liegt am Fuße eines steilen Felsens, der mit Ruinen eines alten Bergschlosses, aus den Zeiten der Mauren her, bedeckt ist. Mit einer unbegreiflichen Kunst hatte man die ganze Felsenmasse ausgehöhlt, in unterirrdische Gemächer vertheilt, deren Anzahl so groß war, als die der Zimmer im Schlosse von Posa selbst. Der Marquis, welcher mit einer Art von prophetischen Geiste in die Zukunft blickte, hatte sie, entweder für sich, oder für seinen Sohn, reichlich ausschmücken lassen, alle nöthige Vorräthe waren daselbst zusammengehäuft, oder konnten auf einem neueröffneten Wege leicht und unbemerkt dahin geführet werden, seine besten Schätze lagen daselbst in Sicherheit verborgen, und um sein Geheimniß desto besser zu bewahren, trauete er es nur einigen seiner besten Freunde, und seinem treuesten Kammerdiener an.

Dieser war zugleich als Hofmeister bey dem jungen Marquis zurückgeblieben, und kaum

erscholl das Gerücht von seines Herrn unglücklichem Schicksale bis nach Posa, als er auch den heiligen Hermandad, welcher schon auf dem Wege war, sich des jungen Marquis zu versichern, mit seinem ihm anvertrauten Schatze, urplötzlich, wie unter den Händen, verschwand.

Man mochte Posa noch so sorgfältig durchsuchen, man mochte in der ganzen Gegend bis an die nächste Provinz noch so eilfertig umherstreifen, einen Preiß auf die Wiederfindung der Flüchtlinge setzen: alles war umsonst, man hörte von ihnen nicht das geringste mehr, keine Spur blieb zurück. Juan, der Bediente, hatte seine Maaßregeln so weißlich genommen, daß er alle ihre Nachforschungen verlachte, ohne für mehrere Jahre eine Entdeckung zu fürchten.

Don Karlos war vier Jahr alt, als er in die Grotten des Felsens niederstieg, die schöne Sonne verlassend, ohne große Wahrscheinlichkeit, sie sobald wieder zu sehen. Sein Verstand hatte noch wenig Begriffe, aber es fiel ihm ungemein schwer, den kleinen Spielen, dem

muthwilligen und muntern Umhertreiben in der freyen ländlichen Natur zu entsagen, welche seiner Gesundheit, so wie seinem Charakter, gleich heilsam waren. Er verfiel im Anfange seines Aufenthaltes in eine so tiefe Melancholie, daß Juan sich entschloß, ihm einen Spielgesellen, oder vielmehr eine Spielgesellin von seinem Alter zu verschaffen, welche durch eine innige Vertraulichkeit, oder wäre es auch nur durch das einfache Theilen einer solchen dunkeln Abgeschiedenheit, ihn aus seinem Todtenschlummer zu erwecken vermöchte.

Er wußte, um einer jeden möglichen Entdeckung auch aus der weitesten Ferne zu begegnen, kein besseres Mittel, als wenn er eine seiner verheyratheten Schwestern um eines ihrer Kinder anspräche. Besonders liebte er unter allen Amalien, welche ein halbes Jahr älter, als der junge Marquis, war. Ihre Eltern machten nicht die mindeste Schwierigkeit, und in einer dunkeln Nacht führte er sie unbemerkt seinem Zöglinge zu.

Dem jungen Marquis schien ein so neuer Anblick frisches Leben zu geben. In Spanien scheint die Natur beynahe schon in der Wiege zu sprechen. Don Karlos empfieng seine Gefährtin mit den rührendsten Liebkosungen, Amalia war für seine Zärtlichkeit nichts weniger als unempfindlich, die beyden Kinder umhalsten und drückten sich unaufhörlich an die Brust, und mit einander zufrieden, in einer süßen Vertraulichkeit alle jene Gefühle einander unverhohlen mittheilend, waren sie sich in kurzer Zeit wechselseitig die ganze Welt.

Juan that indeß alles Mögliche, seinem jungen Herrn die Begriffe von Religion und Moral beyzubringen, die er seinem Verstande für zuträglich und faßlich hielt. Aber das weibliche Geschlecht reift weit früher als das unsrige. Amalia begriff sehr leicht ihren Lehrer, und eilte selbst seiner Methode zuvor. Indem sie eine weit größere Menge klarer Vorstellungen aus der Oberwelt mitgebracht hatte, so faßte und verarbeitete sie alles Neue ihrem kleinen Sy-

steme gemäß, das sich ganz von selbst in ihrem Verstande entwickelte. Der junge Marquis hingegen besann sich kaum mehr, daß er jemals eine Sonne gesehen habe, und fand weit weniger noch eine seiner Ideen an die andere gereihet. So schwankte er von einem zum andern, und da er selbst hinreichend fühlte, er stehe nicht fest genug, so gewöhnte er sich allmählich an Amaliens Leitung.

Ihr zwölftes Jahr hinter sich, fiengen sie an wärmer und feiner zu fühlen, ihr Kuß ward heiser und begieriger, ihr Auge durchblitzte die halbe Dämmerung ihrer Zimmer mit einem erleuchtenderen Feuer; sie wurden kühner und kühner, sie sehnten sich, sie suchten und wußten nicht wonach, sie errötheten, und fühlten nicht warum? Niemand von ihnen wollte mehr allein bleiben, sie zitterten, wenn sie einander wiedersahen, eine Gluth durchlief sie, wenn sie sich von ohngefähr und unversehens die Hände berührten, und wenn sie beym Schlafengehen sich von einander trennen mußten, nahmen sie

mit Thränen Abschied, kehrten häufig wieder um, umarmten sich noch einmal und noch einmal, und blickten einander nach, so weit sie nur sehen konnten. Ihre Nächte waren um nichts ruhiger, sie fanden ihr Bett brennend heiß, schreckten unaufhörlich in die Höhe, und wenn sie sich im Traume erschienen, so stürzten sie entweder in Abgründe mit einander, durchwateten tiefe Gewässer, reißende Ströme, oder schlummerten, fest aneinandergeschlungen, in grünen Lauben und auf duftenden Rosen ein; denn die gereizte Phantasie ruft die kleinsten Anschauungen aus dem Gedächtnisse ab, um ihrer Schöpfungen Meisterstück zu verschönern.

Sie wußten nicht, was ihnen fehle, was sie zusammentreibe, was ihnen die Einsamkeit, wenn sie beyde dieselbe nicht theilten, so unerträglich mache; aber Juan verstand es sehr wohl. Er sah', was er für einen Fehler begangen habe. Aber die Erkenntniß derselben drückte ihn noch schmerzlicher nieder; denn er fand nicht sogleich ein Mittel, ihn zu verbessern.

Hätte er an seinem verstorbenen Herrn treulos werden wollen, er hätte beyder Hände in einander gelegt, und die Liebenden vielleicht auf ewig glücklich gemacht; aber er meinte, ausserhalb der Gleichheit des Standes finde in der Ehe keine anhaltende Zufriedenheit statt, und das Einverständniß der Herzen daure nicht fort, von äußeren Unannehmlichkeiten beklemmt.

Was konnte er in einer solchen Verlegenheit thun? Alle Mittel anzuwenden, die Verirrungen vorbeugten, war ihm das Nächste, aber vielleicht auch das Schwierigste. Denn niemand bediente sie beyde, als er; und die schlaue Begierde lauscht ohne Mühe einen glücklichen Augenblick ab. Ein Augenblick aber bestimmte ihres Lebens ganzes Schicksal, und es lag noch in seiner Hand, ihn zu verhindern.

Aber sie zu trennen, im ersten Feuer einer neugebornen Leidenschaft. — Er wußte, was daraus entstehen konnte. Die Liebe flammt gegen Hindernisse nur höher auf, er kannte den jungen Marquis, er kannte Amalien, beyde von

ent-

entscheidender Heftigkeit, und war er sicher, sie auf eine Art von einander absondern zu können, welche sein Geheimniß und mit ihm das Leben seines theuren Zöglinges nicht bloß stellte? Er wußte, ihre Herzen hatten sich in der Stille eine unwandelbare Liebe geschworen, und waren stark genug, ihr Versprechen zu halten, oder sich selbst unter den Trümmern ihres Glücks zu begraben.

Aller seiner Treue gegen seinen verstorbenen Herrn, der ganzen vollen Zurückerinnerung an das grenzenlose Vertrauen, das dieser in ihn setzte, bedurfte Juan, um den tauben Betrachtungen, welche das itzige stille Glück seiner Zöglinge ihm aufdrängte, die erforderliche Festigkeit entgegensetzen zu können. Er hätte auf ihre Zufriedenheit seine eigene gebauet, er hätte sich in ihrer Freude, in ihrer belohnten Anhänglichkeit verlohren und wieder vergnügt; das Glück seiner armen Familie war gemacht, und was das Schicksaal des jungen Marquis betraf: wer konnte wissen, ob er nicht vom Unglück dazu

bestimmt war, in dieser Dunkelheit und Verborgenheit sein ganzes Leben hindurch schmachten zu müssen, — niemals vereinigten sich Wahrscheinlichkeiten, Umstände, der innere Trieb des Herzens, die süße, täuschende Hofnung ein Glück zu befördern, zu einer stärkeren Versuchung, die Rechtschaffenheit eines Mannes wankend zu machen, als izt bey Juan. — Aber doch widerstand er.

Allein während diesem Umherschwanken zwischen Rathschlägen und Entschlüssen, arbeitete in seinen Zöglingen die Natur aus allen Kräften daran, zwischen ihnen neue und noch unauflößlichere Bande zu knüpfen. Oder vielmehr war es das Geschlecht, welches sie auf einander zuführte; denn sie hatten sich geliebt, sie hatten sich selbst angebetet, ohne von ihren eigentlichen Rechten auf einander die leiseste Ahndung zu haben.

Die Natur ist weit keuscher als die Einbildungskraft. Sie späht nicht, wie diese, nach Geheimnissen, oder wühlt vermessen im Schleyer

der Schaam und Zucht, sie hält sich, ohne weiter zu gehen, an das, was sie wahrnimmt, und was sie ohne alle Mühe begreift. Amalie fühlte ihres Karlos männliche Stärke, die Festigkeit seines Charakters, die Schnelle seiner Entschlüsse, den Muth in der Ausführung, und sie beugte sich, ohne zu wissen warum, immer nach dem ersten Eifer seiner glühenden und unternehmenden Seele. Aber eben dies Feuer sah Karlos mit Unwillen unwiderstehlich bey seiner Amalie sanftem, nährenden Blicke ersterben, und ohne daß er es im ersten Momente wahrnehmen konnte, fühlte er alle seine Wünsche in den ihrigen begränzt.

Hiervon gieng das sanfte Weiterstreben ihrer beiderseitigen Begierden aus. Jeder Tag bereicherte sie mit Entdeckungen, und machte ihnen neue noch wünschenswerther. Mit jedem Tage rückte die Natur ihrem Ziele näher, und glaubte sich davon weiter entfernt, denn es ist in der Liebe, wie in der Wissenschaft. Je mehr man besitzt, desto deutlicher sieht man ein, was

noch mangelt. Es lag vor ihren Wünschen noch ein so unermeßliches Feld, sie wußten nicht, wie sie es geschwind genug durchlaufen könnten.

Ein schwärmerischer, leidenschaftlicher, schwermüthiger, beklommener Abend bereitete eine noch unruhigere Nacht vor. Ihre Seelen hatten sich so ganz in einander ergossen, sie kannten sich nun vollkommen, es war sein eigenes Ich, das ein jeder im andern entdeckt hatte, man hätte es für ein Verbrechen gehalten, sich nicht alles — alles zu sagen, und man fand keine Art des Ausdruckes, welche beiden genügt hätte. Hand, Mund, Bewegung und Miene waren oder schienen ihnen so unvollkommene, begränzte Dollmetscher so heißer, durchdringender Gefühle, und schon lange thaten sie auf Sprache Verzicht, denn der wahre Affekt ist stumm, oder einsylbig.

Juan beobachtete mit stiller Verwunderung dieses Treiben sich selbst überlassener Natur; aber ohne in einem so schönen Momente weiter den Ausgang dieser Wallungen zu fürchten,

überließ er sich, hingerissen, und glücklich in einem dumpfen, unbestimmten Gefühle, einem Schauspiele, dem kein fühlbares Herz widerstehet. Zuzulauschen, wie ein Blick absichtlich verlohren geht, und gierig aufgefaßt wird, wie die Welle des Gefühls auch die rege Miene anstößt, und die gelindeste Bewegung der gespannten Seelen, wie auf gleichgestimmten Saiten, von einer zur andern unmerklich hinüberschleicht, sich dem Munde im entzückenden Lächeln des Verstehens mittheilt, oder im bewölktem Auge sich ausdrückt — giebt es in der Natur etwas, das uns Theilnahme und einen heimlichen Beyfall lauter abfoderte?

Anstatt sie daher früher als gewöhnlich zu trennen, ließ er sie selbst später zusammen. Ein Theil der Nacht verschlich ihnen im süßesten Gespräch, und hätte das mattere Brennen der Lampen sie nicht an die verflossene Zeit erinnert, niemand wäre derselben gewahr geworden. Aber Juan drang itzt darauf, daß man sich zu trennen habe. Sie blickten ihn statt aller Antwort

mit thränenden Augen, und dann sich wieder an. Niemals hatte ihnen ein Abschied schmerzlicher gedäucht.

Nachdem man ihn zehnmal genommen hatte und zehnmal wieder zu einander zurückgekommen war, nachdem man sich mit allen rührenden Liebkosungen, und allen Zeichen von Schmerz und Empfindungen überhäuft hatte, welche die noch schuldlose Liebe nur äußern kann, trennte man sich; ein jeder warf sich auf sein Bett, lechzend, athemlos und halb ohnmächtig; ein jeder drückte die matten, feuchten Augen zu, suchte Schlummer oder wenigstens Betäubung: aber wer hätte in dieser Lage nicht beym Gott des süssesten Vergessens umsonst Hülfe gesucht? Sie schienen auf glühenden Kohlen zu liegen, welche eine jegliche Bewegung nur noch mehr anschürte und unerträglicher machte. Ein leiser Laut in der verschlossenen Luft, der Athemzug Juans, der in einem Zimmer zwischen ihnen schlief, ein verirrter Wurm, ein Knarren im Holze, — sie hallten tausendmal stärker in ihrer Seele

wieder. Und je stiller und stiller es wirklich ward, desto geschäftiger war die kranke Phantasie, aus einem Nichts etwas Großes zu schaffen.

Amalia hörte zuletzt ganz gewiß ein entferntes Seufzen, eine dumpfe, halb erstickte Klage. Sie war überzeugt, sie könne sich nicht täuschen. Und dann war es sicherlich ihres Karlos Ton, seine liebliche Stimme, die in ihrem Herzen vom letzten Abend her immer noch wiederhallte. Was mochte ihm doch fehlen? Was störte ihren süßen Liebling in seinem Engelsschlummer? Zweifelte er etwa an ihrer Liebe, an ihrem so treu ergebenen Herzen? Oder verzehrte ihn dieselbe Gluth, welche im Innersten ihres Lebens wütete?

Sie richtete sich in die Höhe, um ihrer Wahrnehmung völlig gewiß zu werden. Und nichts konnte deutlicher seyn, als die Unruhe, das Säuseln in der Luft, welche von ihrem Geliebten zu ihr herüber tönte. Sie hätte in ihrem Bette nicht länger ausdauern können,

und wäre auch ihr Leben auf dem Spiele gewesen.

Nachdem sie daher ein leichtes Nachtkleid umgeworfen hatte, beschloß sie der Zärtlichkeit erstes gefährliches Wagstück auch zuerst zu bestehen, unbemerkt durch Juans Zimmer in das ihres Karlos zu dringen, und da ihren und seinen Besorgnissen auf einmal ein Ende zu machen.

Glücklicher, oder unglücklicherweise für sie, war Juan im ersten Schlafe begraben, ja mit einem süßen Traume, mit dem vereinigten Glücke seiner beiden geliebten Kinder tief beschäftigt. Amalia schlich daher nicht nur unbemerkt seinem Bette vorbey, sondern bemächtigte sich auch noch der brennenden Lampe, welche daneben stand, eröffnete leise Don Karlos Schlafzimmerthür, und trat eben mit dem Lichte in der Hand hinein, als ihr Geliebter sich in die Höhe richtete, um auf das Geräusch in Juans Kammer, das ihn aus seiner Träumerey geweckt hatte, genauer zu achten.

Sein Erstaunen, seine sprachlose Freude, waren stärker, als sie sich ausdrücken lassen. Er befand sich in einer gewissen Erstarrung, die zwischen Traum und Wachen das Mittel hält, und in der man seinen Sinnen nicht trauet. Das schönste Engelsbild stieg aus einer andern Welt zu ihm nieder, um seinem kranken Herzen Trost zuzusprechen. Nie hatte es ihm gedäuchtet, Amalia, seine Amalia sey so außerordentlich schön. Auch spiegelte sich ihre ganze brennende Seele in ihrem dunkelen Auge, das verwirrte Haar, welches mit seinen reichen, vollen Locken das Halstuch verschob, die sanfterröthende Wange, der blühende, verlangende Mund! — wen hätte dies nicht, so von dem Zauber der Liebe umflossen, zu ihren Füßen gelegt? wer hätte sie nicht mit schweigender Entzückung anbeten müssen!

Don Karlos war so sehr verwirrt, daß er kaum Fassung genug übrig hatte, der holden Zauberin eine zitternde Hand entgegenzustrecken. Aber diese Hand ward mit einer glühen-

den Begierde ergriffen, an heiße Lippen gepreßt, mit Küssen verschlungen. Kein Wort ward geäußert. Ihre Seufzer redeten. Und selbst ward ihre Unterhaltung lebhafter, als auch dieser Ausdruck sich minderte, und abgebrochener verhallte. Man sprach nur in Bewegungen, mit einem anhaltenden oder unterbrochenen Drükken, und ohne es sich zu erklären, las jeder in seinem eigenen Herzen, was der andere empfand. In einer solchen Umarmung errathen die Pulsschläge sich, und die Seele hat sich bis in die feinsten Nerven gleichmäßig vertheilt.

Die Natur gieng in ihnen den Stufengang aller Empfindungen durch, sie taumelte von Genuß zu Genuß, von keinen befriedigt, sehnte sie sich unersättlich nach neuen, und erfand diese sich selbst. — Wo stand sie endlich still? Bey dem, der alle ihre Kräfte erschöpfte. Sie war befriedigt. Nichts blieb ihr mehr übrig.

Juan erwachte indeß aus seinem Traume, noch immer von den holden Rosenbildern desselben umschwebt. Kaum getraute er sich die Au-

gen zu eröffnen, aus Besorgniß, das mindeste aus ihm zu verliehren. Die Dunkelheit ist diesem Genusse so günstig, und er wußte, daß seine Lampe brennend sich dicht bey ihm befand.

Nachdem er aber sein Gesicht bis in seine kleinsten Folgen und Genüsse verfolgt hatte, wollte er seine Lage im Bette verändern. Er schlug die Augen auf. Welches Erstaunen, sich in einer tiefen Finsterniß zu finden, die ihm vorher so wünschenswerth schien, ihn aber nun itzt mit Grausen erfüllte, denn eine geheime Ahndung fiel ihm aufs Herz. Nie war es ihm widerfahren, daß seine Lampe vor der Zeit erlöschte, und sich in diesem Augenblicke des ganzen Vorgangs am letzten Abend erinnernd, hielt er sie für absichtlich ausgelöscht, — als ihm ein matter Schimmer aus des jungen Marquis halb angelehnter Thüre entgegenfiel.

Er sprang mit beyden Füßen aus dem Bette, in der ersten Angst, selbst irgend einen außerordentlichen Zufall, eine Ueberraschung

befürchtend. Aber so wie er leise auf den Zehen hinanschlich, vernahm er Töne, leise Seufzer, und zulezt Worte, welche ihn von dem Grunde des ganzen Vorganges belehrten, und ihn völlig überzeugten, das größte aller Uebel, das er schon so lange befürchtet hatte, sey troz aller seiner Wachsamkeit ohne alle Hülfe geschehen.

Er hätte darüber verzweifeln mögen. Aber die bevorstehende Schande seiner Familie machte ihn darum doch in keinem seiner ehemaligen Entschlüsse wanken. Fest überzeugt, durch einen Ueberfall, durch ein Zusammenfinden der beyden Liebenden, durch einen so heftigen Angriff auf ihre Schaam, das Uebel eher schlimmer als besser zu machen, schlich er langsamer und noch leiser als vorher zu seinem Lager zurück, das er den ganzen Ueberrest der Nacht hindurch mit heißen Thränen benezte. Es war schwer, unter so heftigen Kämpfen zwischen Neigung und Pflicht, ein Hülfsmittel ausfindig zu machen, aber die leztere endlich ließ es ihn finden.

Nach einer geraumen Weile sah er Don Karlos Thüre leise sich wieder eröffnen, und Amalien mit der Lampe in der Hand auf den Zehen heraustreten. Die holde Sünderin war unaussprechlich schön. Der Tumult und die Verzuckungen des Genusses hatten in ihrer Miene nur erst vor kurzer Zeit sich zu ihrem ehemaligen ruhigen Schmelze wieder verflächt, eine sanfte Blässe war ihr noch übrig geblieben, das Auge war matt und thränenschwer, der Busen hob sich noch konvulsivisch. Ihr Blick irrte so wild und sehnsuchtsvoll umher, oder vielmehr ihre ganze Seele war so sehr mit Erinnerungen und Nachgenüssen beschäftigt, daß sie sich kaum die Mühe gab, auf ihres Oheims und Pflegevaters Bett zu blicken. Sie war nun um die Zukunft so unbesorgt, denn sie hatte sich von ihres Karlos Liebe versichert.

Juan schloß indeß die Augen zu, um seine Nichte ruhig vorübergehen zu lassen. Sie setzte behutsam das Nachtlicht an seine alte Stelle, blickte dann noch einmal nach Karlos Kammer-

thür um, wünschte ihm mit der Hand eine ruhige Nacht, und eilte zu ihrem Bette zurück, tief in ihrem Innersten bewegt.

So verstrich ihnen die Nacht. Einem jeden schlaflos, und unter tausenderley, sehr von einander verschiedenen Betrachtungen. Don Karlos war bey weitem der glücklichste; noch immer nicht aus seinem entzückenden Traume erwacht, noch mit dem ganzen Vorgange tief beschäftigt, mehr mit der Vergangenheit und Gegenwart, als mit der Zukunft, mehr mit seinem Glücke als mit den Folgen derselben. Amalie hingegen, früher gebildet und von Natur mehr nachdenkend, fühlte sich aus einer Art von Rausche erweckt, und fieng zu glauben an, sie habe Unrecht gethan. Juan, von den schrecklichsten Beängstigungen gequält, dann in lange nicht gekannten Thränen zerfließend, ohne durch sie die mindeste Erleichterung finden zu können. Sein Entschluß war gefaßt, aber er ahndete seine Folgen vorher.

Der folgende Tag gieng unter Vorbereitungen von seiner Seite hin; die beiden Liebenden näherten sich einander weniger als vorher. Die Liebe hatte mit ihrer Unschuld auch ihre unbefangene Kühnheit, ihr süßes Selbstbewußtseyn verlohren. Sie erröthеten und schlugen die Augen nieder, sobald sie sich von Ohngefähr anblickten. Ein geheimer Instinkt, der sich auch in der tiefsten Einsamkeit ausbildet, lehrte sie ihre süße Schuld kennen.

Juan wendete alle Mittel an, sie glauben zu machen, er ahnde nichts von ihrem nächtlichen Abentheuer. Er zwang sich, so heiter, liebevoll, und unbekümmert als gewöhnlich zu scheinen. Aber er war kein großer Meister in der Verstellungskunst; häufige Wolken traten vor den Sonnenblicken von Fröhlichkeit, die er in sein Auge zwang, und er ertappte sich nicht selten auf einem tiefen Nachdenken, worein er bewustlos verfiel. Die befriedigte Liebe ist aufmerksam und schlau. Was niemand von den beiden nur in der Ferne vorher geahndet hatte,

nahm nun ein jeder für sich auf das vollkommenste wahr. Man fand in Juans Blicken eine Bedeutung, welche unwillkührlich schauern machte.

Don Karlos und seine Amalie bemerkten am Abend sehr gut Juans Eile und Ungeduld über ihr Zögern beym Schlafengehen. Und wirklich verrieth der gute Mann sich hier durch einen übereilten, unzeitigen Eifer. Beide sahen ihre zärtlichen Küsse gezählt, und fanden darin nur einen Grund mehr noch, sie zu verdoppeln. Es war ihnen, als sey diese Trennung ein Abschied auf immer; häufige Thränen flossen, ihre Herzen schienen zerspringen zu müssen, sie legten wechselsweis einander die Hände darauf, um sie klopfen zu fühlen, ohne Worte, beinahe ohne Seufzer.

Don Karlos legte sich mit dem Vorsatz ins Bett, die ganze Nacht wach zu bleiben, und keinen Laut entwischen zu lassen. Er brachte so zwei tödtlich lange Stunden im Bette aufgerichtet hin. Dann nahm er in Juans Zimmer

ein Geräusch wahr, das Licht verschwand daraus, hierauf ward ein entfernteres Gespräch, ein Schluchzen und Weinen, ein Zureden und Trösten vernehmlich — eine Todtenstille — alles war ruhig

Karlos, halbohnmächtig von seiner inneren Angst gemacht, sprang aus dem Bett, eröfnete ohne Umstände Juans Thüre, dann die von seiner Amalie Schlafzimmer, und erblickte im Hintergrunde eines langen Ganges ein kleines, entferntes Licht; auf den Zehen eilte er ihm nach, bald verlohr er es aus dem Gesichte, bald erreichte er es wieder, nachdem die Gänge sich krümmten, endlich stand es still, er fühlte zugleich das so lange entbehrte Wehen der freyen und frischen Morgenluft, alle seine Glieder erbebten, aber er raffte noch seine lezten Kräfte zusammen, und gerade im Augenblicke kam er an, als seine weinende Amalie von zwei fremden Männern in die Höhe genommen wurde, um sie in einen nahestehenden Wagen zu schleppen.

Ein solcher Anblick gab ihm die Riesenkräfte der Verzweiflung. Er stürzte sich zwischen sie, und auf sein wimmerndes Mädchen hin, er umschlang es mit festem Arme, auch Amalie klammerte sich an ihn an, sie schienen nicht mehr zertrennlich.

Die beiden Fremden erstaunten über den Löwenmuth und die Stärke des jungen Mannes. Juan war im Anfange sprachlos, und wie zu einer Bildsäule erstarrt; aber itzt winkte er jenen. Sie verdoppelten ihre Anstrengungen, Juan kam ihnen persönlich zu Hülfe, troz des Flehens, troz der Thränen Amaliens und der rasenden Verzweiflung ihres Geliebten, wurden beide auseinander gerissen; alle Stärke, aller Unmuth der Liebe waren umsonst, man schleppte Amalien in den Wagen, und schloß den jungen Marquis in den Gang seiner Gewölber ein.

Karlos Verzweiflung war außerordentlich. Aus einer wütenden Raserey, die alle seine Kräfte erschöpfte, verfiel er in ein ohnmächtiges

Schmachten. Er sah und begriff nichts mehr. Ohne alles Gefühl starrte er in die Welt hinein. Juan, ohne sich über sein Verfahren die mindesten Vorwürfe zu machen, hielt sich doch zu allem verpflichtet, was nur Sorgfalt auffinden kann, das Leben seines jungen Herrn zu fristen. Aber vielleicht wäre doch alles vergebens gewesen, hätte das Glück nicht seine Bemühungen unterstützt.

Philipp der zweite starb, und mit ihm hörte alle Gefahr für den Sohn des Marquis von Posa auf, dessen Andenken in Philipps des dritten Gemüth sich unauslöschlich befand. Der Graf von Lerida, der Oheim Don Karlos von mütterlicher Seite, benutzte diese vortheilhafte Stimmung des neuen Monarchen, und dieser ladete ihn selbst dazu ein, den jungen Marquis an den Hof zn bringen, und dann ihm und seiner Gunst nur das Glück derselben zu überlassen.

Der Graf von Lerida war einer von den wenigen gewesen, die um das Geheimniß vom

Aufenthalte des jungen Marquis gewußt hatten. Er gab daher Juan auf der Stelle von der neuen Wendung der Dinge Nachricht, und dieser froh, das Schicksal für seinen Zögling so günstig zu sehn, lieferte ihn kurze Zeit darauf seines Oheimes Händen aus.

Man stelle sich die neue Lage des jungen Marquis vor. Zwar höchst ausgebildet am Verstande, mit dem edelmüthigsten Herzen begabt, aber ohne das, was die große Welt Manier nennt, war er ebenfalls eine ganz neue Erscheinung am Hofe. Sein Ausdruck war so naiv und natürlich, er machte sich eine Pflicht daraus, was er dachte, unverhohlen zu sagen, er fand allenthalben so viele Lächerlichkeiten, die im alltäglichen Anschauen derselben niemanden mehr aufgefallen waren, sein sarkastischer Witz fand tausend Anlässe zu reichen Ergüssen, seine Gestalt, zwar ohne Ausdruck der Kunst, war vollkommen gebildet, jede seiner Bewegungen reizte, weil sich sein Herz darin abprägte — es war der schönste, der hinreissendste Naturmensch.

Man fand den Marquis neu, Grund genug um ihn zu suchen. Der spanische Hof besaß damals einen Reichthum an glänzenden Schönheiten, und da der Monarch es besonders über sich genommen hatte, sein Glück zu machen, so war keine unter ihnen, die es nicht insgeheim auf seinen Besitz angelegt hätte. Aber es ward dem Marquis nicht schwer, ihren Fallstricken zu entgehen, denn Amalie war seinem Herzen tief eingegraben, und ihrem schuldlosen Reize, der allmächtigen, glühenden Liebe gegenüber, womit sie ihn glücklich zu machen bemüht war, hätten noch stärkere Bezauberungen nicht zu widerstehen vermocht.

Der Monarch sah diesem Treiben und Werben mit Lächeln zu, und als er endlich gewahr wurde, des Marquis melancholische, trübsinnige Stimmung verlasse ihn, auch unter allen diesen Anreizungen zur Freude und Glückseeligkeit, nicht: so beschloß er, ihm selbst eine Gemahlin zu suchen. Er sprach daher mit seinem Oheim über die glänzenden Vorzüge der

Gräfin von Pilos, und daß er ihm seinen königlichen Rath ertheile, an eine Verbindung seines Neffen mit ihr ernstlich zu denken. Ein solcher Rath war nichts anders als ein Befehl in einer sanften Einkleidung. Der Graf von Lerida verabredete daher die Vermählung mit der Familie der Braut, setzte die Heyrathspunkte fest, und kündigte zuletzt seinem Neffen die nahe bevorstehende Vollziehung derselben an.

Ein Donnerschlag für den armen Don Karlos! Er wunderte sich zuerst darüber, daß der Neffe einen Kontrakt vollziehen solle, welchen der Oheim geschlossen habe. Da man ihm aber einleuchtend machte, dies sey so der Gebrauch an Höfen und unter Leuten seines Standes, so erklärte er ganz deutlich, daß Er davon eine Ausnahme machen wolle. Sein Oheim bestand indeß seinerseits auf eine unbedingte Einwilligung in des Monarchen Befehl; ein heftiger Streit entstand, welcher wie gewöhnlich damit endigte, daß jeder fest seines Sinnes verblieb, und ins

geheim bey sich alles zu unternehmen beschloß, um ihn geltend zu machen.

Es war Donna Laura, Gräfin von Pilos, die man ihm bestimmt hatte. Die lebhafteste, feurigste Spanierin. Sie war alles was sie seyn wollte, ganz. Ganz Seele, jeder Aufopferung fähig, enthusiastisch bis zur Ausschweifung, nichts scheuend, alles verachtend, wenn es darauf ankam, ihres Herzens Eingebungen zu befriedigen. Sie hätte den Tod verachtet, wäre er ihr auf der Laufbahn zu irgend einem Ziele entgegen gekommen.

Ich sagte, daß sie alles ganz war. Denn sie hatte auch Sinne. Ihr feuriges Blut drückte sich in allen Bewegungen aus, und indem es ihrer Miene und den heftigen Aufwallungen darin, dem seelenvollen Auge, dem beredeten Lächeln ein rührendes Leben verlieh, theilte es sich gleichsam dem erstaunten Zuschauer in unwillkührlichen Regungen mit. Alles was sich ihr näherte, mußte sie anbeten, und ohne daß man es wußte, wodurch? fand sie ein Mittel,

auch den kältesten Herzen Empfindung und Begierden zu geben.

Man begreift, daß mit einer solchen Fühlbarkeit, welcher diese Zeit über nur der Gegenstand gefehlt hatte, sie einen ihr bestimmten Gemahl, der ein Don Karlos war, unmöglich mit Gleichgültigkeit ansehen konnte. Ohne von seinem Widerstande nur das mindeste ahnden zu können, glaubte sie ihn von denselben Empfindungen glühend, welche sie selbst verzehrten. Ein Vorurtheil muß sich natürlich immer vergrößern, indem es alle Ereignisse auf sich selbst beziehet, und dann ein so unaussprechlich süßes — alle ihre Neigungen flossen in einer einzigen, alles andere verzehrenden, zusammen. Jede seiner gewöhnlichen Aufmerksamkeiten, die er als einen ihrem Geschlechte schuldigen Tribut, niemals versäumte, fachte dies Feuer an; sie las in seiner Miene, in seinem Blick, in jedem seiner natürlich rührenden Ausdrücke, was sie so sehnlich wünschte, aber sie sah im Grunde darin nur ihr eigenes Bild.

Don Karlos setzte ihr einigen, aber keinen abschreckenden Widerstand entgegen. Die Natur sprach zu laut in ihm, um in einer solchen Eroberung sich nicht geschmeichelt zu finden. Und es bedarf nur dieses süßen Kampfes zwischen Natur und einem wankenden Entschlusse, zwischen Begierde, Schaam und Schüchternheit, um ein fühlbares Weib sicher zu fesseln. Laura war zu schlau, um nicht wahrzunehmen, etwas halte ihn in seinem natürlichen Gange auf. Von seiner ersten Liebe wußte sie nichts. Der Zögling der Natur schien ihr aus seiner Mutter Händen, ihr unter die Augen und auf einen Standpunkt gekommen zu seyn, auf dem sie ihn unablässig hatte beobachten können. Was er ihren leisen Erklärungen und Aufmunterungen entgegensetzte, schien ihn daher mehr das Mißtrauen zu seyn, welches Unerfahrenheit in ihre eigene Empfindungen setzt, als sonst irgend etwas, ihren Wünschen nachtheiliges.

Alles, was die feinste Koketterie vermag, wenn sie mit des Herzens glühendsten Wunsche

vereint ist, ward daher nun aufgeboten, ihr eine Eroberung zu sichern, an der ihres Lebens ganze Glückseligkeit zu hängen schien. Schlaue Künste bildeten ihren schönen Leib zum verführerischen Sitze der holden Liebe, des unwiderstehlichen Reizes, des feinen Gemisches von Unschuld und Sehnsucht. Das bald stolze, bald befeuchtete, bald wechselsweis auffodernde und widerstehende, das schüchterne, nidersinkende, zerrinnende, und dann wieder hinter seinen Wolken auflodernde Auge, der halb lächelnde, halb schwermüthige Mund, das Erbleichen und die aufwallende Röthe auf der Wange, Seufzer, zerschmelzende Worte, eine rührende, eindringende Stimme, sich unversehens hinneigende Bewegungen, ein Wiederbesinnen, ein Wiederzurückruf aller entfallenen Blicke und Worte, — alles drückte aus, was es sollte. Don Karlos heftete sich an ihr, ohne es zu ahnden, seine Sinne zerrannen, schlummerten ein, schreckten dann heftig wieder auf, — in den leidenschaftlichsten Kämpfen hatte er kein anderes Hülfs-

mittel mehr, als seiner Amalie Bild mit dem einfachen Zauber ihrer kunstlosen Reize zu seinem Beistande zurückzurufen.

Und dies machte auch Lauras Verführungen gleich einem Talisman, dem keine Feerey widersteht, unwirksam. Aber dieser Zustand einer vollkommenen Freiheit dauerte nicht lange. Auch das schönste Bild von einer entfernten Geliebten verliert einer gegenwärtigen gegenüber, deren mannichfacher, sich stets neu erhaltender Reiz, die Neugierde aufregt, sich in jeden Sinn einschleicht, mit dem Blute zum Herzen gelangt, und in die heimlichsten Falten desselben sich Eingang verschafft.

Ueberdem schienen sich noch alle andern Umstände zu seinem Untergange verschworen zu haben. Wo er hinblickte, fand seine entstehende Neigung Schutz und Aufmunterung. Der Monarch, mit ihm zufriedener als jemals, sah mit Freude eine Glückseeligkeit sich bereiten, wozu er den ersten Grund gelegt zu haben vermeinte. Der Graf von Lerida ließ keine Gelegenheit

vorbey, seinem Neffen Beyfall und Vergnügen zu erkennen zu geben, alles beeiferte sich, seine Glückwünsche zu äußern, und dem jungen Marquis eine solche Verbindung so schmeichelhaft als nur möglich zu machen.

Was aber niemand erwartet hatte: diese Umstände machten den Marquis auf seine Gefahr nur aufmerksamer. Er hatte seiner Amalie ewige Treue und Anhänglichkeit gelobt, und wenn er auch die leztere wider seinen Willen sich etwas vermindern fühlte, so war er doch zu sehr Spanier, die erste ihr nicht, auch mit Aufopferung von Glückseeligkeit und Leben halten zu wollen. Er ward daher mit jedem Tage ernster und zurückhaltender gegen seine schöne Braut, beantwortete ihre Schmeicheleyen und süßen Liebkosungen kälter und beleidigender; alles, was sie gegen ihn unternahm, hatte keinen äußerlichen Erfolg, ob es in seinem Herzen gleich einen tiefen Stachel zurückließ, und das arme Geschöpf, das in seine eigene Kräfte endlich Mißtrauen zu setzen be-

gann, näherte sich langsam einer Verzweiflung. Sie faßte endlich den Entschluß zu einem letzten Versuche, und überzeugt, ihr Glück oder Unglück müsse hiervon abhängen, wandte sie alle Mittel an, ihn zu ihrem Vortheile entscheidend zu machen.

Eine schöne Mainacht ward dazu sorgfältig erwählt. Don Karlos kam spät von der Gräfin nach Hause, mit erhitzten Sinnen, und glühendem Blute. Er schickte seinen Kammerdiener zu Bette, und sagte ihm, daß er sich allein auskleiden wollte; dann riß er ein Fenster auf, und ließ die frischen Düfte herein wallen, welche über den Orangen im Garten schwebten. Sein ganzes Wesen löste sich im anmuthigen Treiben und Weben der warmen Nachtluft auf, es schwankte mit dem Mondstrahle zwischen Blättern und Blüthen, es vertiefte sich in reizende, schwelgende und schwärmerische Dichtungen, es ward zu einem hellen und heiteren Traume.

Er hätte sich darin gern noch tiefer versenkt, aber die einsame Nachtigall ließ ihm keine Ruhe. Ihr langer, schwellender, bald heftig aufbrausender, bald weinend sich verlierender, sich erstickender Laut, rief ihn oft von irgend einer freundlichen Schöpfung ab, und aus sich selbst wieder zurück. Seine gereizte Phantasie raffte dann die frischesten Bilder des Gedächtnisses zusammen, und webte ein luftiges Wesen daraus. Das wallende, sehnsuchtsvolle Blut schmückte es mit den reizendsten Blumen des Himmels, mit Schönheit, mit Tugend, mit unwiderstehlicher Liebe. Er sank ihm in die Arme und schlummerte auf dem Busen derselben ein, — aber es war kein ruhiger Schlaf. Oft schreckte er daraus in die Höhe. Es wußte nicht, ob er dies Bild Amalie oder Laura nennen sollte.

Seine Zimmerthür knarrt. Erstaunt wendet er sich um. Darf er seinen Augen trauen? Beym Schimmer des dunkler brennenden Lichtes sieht er Donna Laura in einem leichten

Nachtgewande hereintreten, das mehr da zu seyn scheint, ihren natürlichen Reiz zu erheben, als zu verschleyern. Mit der sanften Engelsmilde der Tugend und Schaam tritt die holde Braut in ihres Geliebten Schlafgemach. Die ängstliche Liebe treibt ihren zitternden Fuß vorwärts. Zwischen Furcht und Hoffnung schweben alle ihre Züge gleichsam in einer erwartungsvollen Haltung, ihr Herz klopft unter dem leichten Busenflor, sichtbar und hörbar, sie streckt die Arme aus, und sie sinken ihr wieder unwillkührlich herab, sie eilt einige Schritte vorwärts, sie erstarrt, dann erlöschen ihr alle Kräfte, ihr Herz hört zu schlagen auf, sie erbleicht, ihr Auge schließt sich, sie sinkt ohnmächtig zusammen.

Der Marquis fieng sie in seinen Armen auf, und streckte sie auf einem Sopha aus; die heißen, jungfräulichen, gespannten Formen brannten ihm an den Fingern durch den durchsichtigen Flor hindurch, so wie er sie daher trug. Das Feuer gieng augenblicklich in seine ganze

Blutmasse über, er zitterte, und nicht weniger als sie beklommen, knieete er halbohnmächtig am Fuße des Kanapees nieder.

Sie war die erste, welche sich wieder ermunterte. Sie fuhr zusammen, richtete sich in die Höhe, stutzte einen Augenblick, den Marquis in einer solchen Stellung zu finden, aber dann drückte sie jede aufsteigende Schaam der Jungfräulichkeit nieder, und überließ es ihrem Herzen, was es für seinen Geliebten thun wolle. Ohne sich Mühe zu geben, Don Karlos in die Höhe zu richten oder zu sich auf das Sopha zu ziehen, sank sie zu ihm herab, knieete neben ihm nieder, umschlang mit der einen Hand seinen Leib, und legte dann den Kopf neben den seinigen, welcher auf dem Kissen ruhete. Laura versank hier in eine stille Anbetung dessen, was ihr auf der Welt das Liebste war, und getraute sich kaum, Athem zu schöpfen, damit sie den Marquis in seinen Gedanken nicht stöhren möchte.

Don Karlos war nicht so ohnmächtig, als sie im Anfange geglaubt hatte; er überließ sich nur den Bildern, welche ihm aus seinen letzten Träumen zurückgeblieben waren, und den neuen Anschauungen, welche sich ihm itzt so gewaltsam aufdrängten. Das erste Erstaunen, der so plötzliche Ueberfall einer solchen Erscheinung hatten ihm anfänglich nicht Raum gelassen, sie in allen ihren Theilen zu betrachten. War ihm Laura's holder Reiz jemals als übermenschlich vorgekommen, so fand er ihn itzt völlig verklärt. Ihr nachläßiger Anzug, dem die ganze üppige Fülle ihrer glühenden Schönheit an tausend Stellen entwischte, ihre jungfräuliche Aengstlichkeit, welche auch unter den heißesten Ergüssen ihres Herzens damit beschäftigt war, jeden Fehler darin zu verbessern, dann der Kampf süßer Schaam, mit Wunsch und Begierde, die Seufzer und das heftige Wallen ihrer entblößten Brust, das Durchschimmern ihrer schneeweißen Glieder durch den leichten Nebel des Flors, das entschleyerte Knie, wie sie auf dem Sopha lag,

die sich hervorstehlende blendende Schulter, wie sie zu ihm niedersank, das Herabwallen der dunkeln Haare darauf, Schimmer und Abstich, ganz sich hingebenden und halb sich versteckenden Reiz, Drang und Zurückhaltung, Lust und Schaam, Liebe und Stolz — jede Bewegung Ausdruck, jede Miene leidenschaftlich, das Erröthen überhinlaufend und abwechselnd, das Zucken der Glieder überraschend und anhaltend, ein ansteckender Brand, eine hinüberströmende Begierde — ein Heiliger wäre gefallen.

Don Karlos rief in dieser Bedrängniß alle Mächte des Himmels zu Hülfe, seiner Amalie Bild, alle Schwüre, die sie so gern anhörte, und so willig erwiederte, alle Ergüsse einer ersten Liebe, ihre Zärtlichkeit, den süßen Reiz ihrer Liebkosungen, den freundlichen und überredenden Zauber jedes ihrer Worte.

Aber sein Herz war zu voll, um sich in einem Augenblick Luft machen zu können. Er brach in unwillkührliche Thränen aus, seine brennende Wange sog sie sogleich auf, oder sie

wurden von Lauras glühenden Lippen aufgeküßt, — sein verwirrter Sinn unterschied noch nichts deutlich.

Dann stand er auf, setzte sich auf's Sopha nieder, und wollte das holde Mädchen zu sich heranziehen, aber alle seine Bemühungen blieben fruchtlos: Donna Laura war nicht von der Stelle zu bringen; sie hielt seine Knie mit der einen Hand fest umschlossen, und klammerte sich fest mit der andern an den Fuß des Sophas an; sie hatte ihr Gesicht auf seinen Schooß niedergelegt, und flehte weinend ihn an, sie doch wenigstens zu seinen Füßen sterben zu lassen.

Nicht sterben sollen Sie hier, Donna Laura, antwortete der Marquis, oder wenigstens in meinen Armen und nicht ohne mich!

Sie sehen, Karlos, was die Liebe vermag. Ach, ich war ein stolzes, ein sehr stolzes Mädchen. Ich hätte jeden mit meinen eigenen Händen tödten können, wer mir es zu sagen gewagt hätte: Laura, es wird eine Zeit kommen, wo

du einem Manne zu Füßen kniest, wo du ihn mit heißen Thränen um Liebe bittest, wo du Liebkosungen und Seufzer und die ganze Allmacht deiner so gepriesenen Reize — und vergebens verschwendest. — Und nun —

Und nun? — ist dies wirklich Ihr Fall, Donna Laura? Ist es wirklich alles so vergebens verschwendet, was Sie für mich thaten? — Fanden diese himmlischen, diese nie würdig genug gepriesenen Reize jemals einen lebhafteren, entzückteren Bewunderer als mich? — Hat Ihr Herz, Ihre Güte, sich je einen wärmeren Freund erworben, als mich? —

Freund?" unterbrach ihn die Gräfin mit Verachtung, „und was für einen warmen?

Vermissen Sie die Gluth in meinen Liebkosungen? — Sennora, meine Seele hat Ihnen eine ewige unverbrüchliche Ehrfurcht gelobt, und ich würde untröstlich seyn, wenn ich mich zuerst über eine Verletzung derselben anklagen müßte.

Dies war zuviel für die stolze Spanierin. Sie erhob den ihr angebohrnen Blick eines

hohen Selbstbewußtseyns über den leisen Thränenduft der Zärtlichkeit hervor, indem er so lieblich und so lockend schwamm. Nachdem sie Karlos Hand zurückgestoßen hatte, stand sie auf, ohne seine Hülfe annehmen zu wollen, blickte den Marquis mit einer gefaßten, niederschlagenden Würde an, riß sich halbwütend aus seinen Armen los, welche er mit Aengstlichkeit um sie schlug, und warf sich auf einen nahestehenden Lehnstuhl hin. Dieser widerstand der Heftigkeit des Falles nicht, und zerbrach unter ihr. Sie wollte sich am Eisen des Ruhebettes halten, und riß sich die Hand auf. Sie wäre auf den Boden niedergestürzt, wäre ihr der Marquis nicht noch zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen.

Der erste Schreck, ihre Gefahr, die nun völlige Verwirrung in ihren Gewändern, die Todtenbleiche der Wange und des Mundes, ihr geschloßnes Auge, das leise und kaum noch merkliche Athmen des Busens — endlich das fließende Blut, brachten den Marquis außer sich.

Hierzu kam noch das Gefühl, er sey an diesem Unfalle Schuld. Die bittersten Vorwürfe über eine so unnatürliche Hartherzigkeit verdrängten Amaliens Bild mit jedem seiner Vernunftschlüsse, und den festesten Vorsätzen. Nichts sah er, als Laura'n, nichts als den sanften, erblichenen Schmelz ihrer gekränkten Liebe; sie hatten die Rollen gewechselt, er hatte sie nun um Gewährung eines Wunsches zu bitten, sein Platz war nun an der Stelle, wo er sie einige Momente zuvor so grausam hatte knieen lassen.

In dieser Stellung fand ihn die Gräfin auch, als sie aus der leichten Betäubung ihres Schrecks wieder zu sich selbst kam. Seine ganze Miene kam ihr verändert vor. Sein stolzer Blick war verschwunden, und er schien sie nun um Gegenliebe anzuflehen, völlig bereit ihr alles aufzuopfern, und für ihre Verzeihung alles zu thun. Ihr Herz klopfte stärker bey diesem Anblicke, die Liebe kehrte mit ihrem ganzen Leben in ihre ganze Seele zurück, sie streckte die Arme aus, sie umschlang den schönen Frevler, ihre

Wange sank an die seinige, der Mund suchte den Mund, ein langer und lechzender Kuß ward darauf gepreßt, und — erwiedert.

„Lebewohl dann, Amalie!" rief der Marquis schmerzhaft aus, so wie er unter Lauras verschlingenden Küssen Athem genug finden konnte, seinem beängstigten Herzen Luft zu verschaffen. „Lebewohl dann, meine Amalie!"

Amalie? schreckte die Gräfin auf — was meinst Du mit diesem Ausrufe, und wer ist diese Amalie, Karlos?

„Ich liebe Dich, Laura, Du hast es itzt selbst gefühlt. Ich kann für Dich kein Geheimniß behalten; es war das wichtigste und geliebteste meines Herzens. Amalie war meine erste Geliebte, meine Seele verlohr in dieser Leidenschaft alle ihre Kräfte, tausendmal habe ich ihr es geschworen, ihr treu zu verbleiben, Du hast mich diesen Eid brechen lassen, — aber ich fürchte — wenn Du mich liebst — zu Deinem eigenen Unglück.

Zu meinem eigenen Unglück?

Fühlt das menschliche Herz jemals die Liebe zweimal in der nämlichen Stärke? Blicke mich nicht so an, Laura – zieh mir nicht Deine Hand zurück – wende Dich nicht so von mir ab. – Höre, ehe Du mich verurtheilst, zum wenigsten meine Geschichte!

Er erzählte sie ihr. Nie hat die feurigste Liebe mit so lebendigen Farben gemalt. Seine ganze Seele hauchte sich in Worte aus. Nie hat aber auch eine solche Beschreibung einen empfänglicheren und theilnehmenderen Zuhörer gefunden. Sie verfolgte alle seine Mienen und Bewegungen, sie verlohr keinen Zug, Amaliens Reiz, Amaliens Liebe, die Szenen ihrer Leidenschaft und ihrer leidenschaftlichen Ergüsse, ihre wechselseitige Trunkenheit, – alles erkannte sie in des Marquis verjüngten Empfindungen wieder, alles fühlte sie noch einmal mit ihm durch; – ihre große, stolze Seele verlohr sich in einem schönen Gedanken, – ihm opferte sie alle ihre Ansprüche

auf, alle ihre so lange genährte geheimste Gedanken und Hoffnungen, ihre zukünftige Glückseeligkeit.

Der Marquis hatte geendigt, und staunte sie an, ihrer Antwort entgegenzitternd. Sie sann noch immer fort, wischte dann stumm ihre Thränen aus den Augen, beugte sich zu ihm nieder, küßte ihn auf die Stirne, drückte ihn fest an sich, und sagte dann mit gebrochener Stimme, der sie alle mögliche Festigkeit zu geben versuchte: „Karlos! Ich bin eine Spanierin, und ich will Deine Freundin seyn!"

Aber dann konnte sie nicht mehr. Es war gut, daß sie verstummte. Die heftige Leidenschaft hat so nichts anders als Töne. Ein langer Kuß machte selbst ihre Seufzer unmöglich, aber diese in der innersten Brust zusammengedrückt, machten sich in dem heißen Schlagen ihres Blutes, in dem heftigen Wallen ihres Busens Luft.

Fest hielt sie ihren theuren Abgott auf einige Augenblicke umschlungen, dann wandte sie

sich von ihm weg, noch einmal kam sie wieder zu ihm zurück, sie schwankte in einem zweifelhaften Kampfe, aber sie überwand, sie machte sich aus seinen Armen los, nahm seine Hand, drückte sie an die Lippen, machte dann ein stummes, rührendes Zeichen eines Abschieds auf ewig, und verschwand, ehe der Marquis noch aus seinem Erstaunen hatte zurückkommen können.

Der Graf von Lerida hatte indeß eine ungewöhnliche Bewegung in seines Neffen Schlafzimmer bemerkt, das sich gerade über dem seinigen befand. Ungewöhnliche Töne, wie des Schrecks oder des Erstaunens, dann das lange Gespräch, des Marquis anhaltende und ununterbrochene Erzählung, dann die plötzliche Stille, der plötzliche Aufbruch, erregten in seiner argwöhnischen Seele sehr ungewöhnliche und beklemmende Gedanken.

Nachdem er sich daher halb wieder angekleidet hatte, schlich er sich leise des Marquis

Treppe hinan, und nahm in einem entlegenen Winkel gerade im Momente Platz, als Donna Laura ihres Liebhabers Zimmer verließ, und in den langen Gang trat, welcher auf die Treppe zuführte. Die Leuchter brannten noch, und der Graf konnte alles ohne Schwierigkeit unterscheiden. Er machte daher sogleich auf den ersten Blick die Bemerkung, daß ihm der Gang des Frauenzimmers bekannt sey, und so wie es näher kam, erkannte er Donna Laura auch deutlicher.

Ob sie gleich beim Heraustritt aus dem Zimmer auch alsobald einen Schleyer hervorzog und über das Gesicht warf, so war das Majestätische in ihrem Gange, die Feinheit und zugleich schüchterne Sittsamkeit in ihrer Haltung, das Geschmeidige in ihrem Wuchse doch zu auffallend, und zu unterscheidend bekannt, als daß der Graf seiner Sache nicht völlig gewiß hätte seyn sollen. So wie sie daher an die Treppe kam, trat er aus seinem Hinterhalte hervor, gieng auf sie zu, und als sie in der Dämmerung einige Schwierigkeiten hatte, die

Stufen zu finden, bot er ihr ohne Umstände den Arm.

Donna Laura hatte ihn in der ersten leidenschaftlichen Hitze völlig übersehen; sie wunderte sich daher anfänglich etwas, eine Mannsperson so nahe bey sich zu fühlen. Doch erkannte sie auf der Stelle den Grafen, und da er ihr heiterer als gewöhnlich vorkam, so begriff sie leicht seine Gedanken über diesen nächtlichen Besuch.

„Sie sind glücklich gewesen, Donna „Laura?" leitete er das Gespräch ein.

Sie hielt es für albern, sich an einem Orte verstellen zu wollen, wo es nur einer Bewegung der Hand, eines kühnen Aufhebens von ihrem Schleyer bedurfte, um sie sogleich zu erkennen. Sie antwortete ihm daher mit der möglichsten Heiterkeit in ihrer Stimme: „Sehr glücklich, „Sennor."

Wer verdiente dies auch mehr zu seyn, als Sie!

— Sie haben Recht, Sennor, mein Herz verdiente es zu seyn.

Und dann machen Sie uns alle zugleich mit Ihnen glücklich.

Ob Sie? ich weiß es nicht — ob den Marquis? wer kann so fern in die Zukunft sehen. — Aber mich, dafür stehe ich Ihnen, Herr Graf. Es hat mir zwar nur einen kurzen, aber dafür einen um so schrecklicheren Kampf gekcstet. Ich habe überwunden, — und bin — heiter und froh.

So hintergieng sie den Grafen mit unbestimmten und zweideutigen Antworten, und er fand darin nichts als neue Gründe, sich in seinem Glauben zu bestärken. Ob er gleich daher seinem Neffen am anderen Tage jeder offenen Erklärung sorgfältig ausweichen sah; so fand er doch nichts anders hierin als die Schüchternheit eines bescheidenen Liebhabers, der sein eigenes Glück nebst der Ehre seiner Geliebten zu verhehlen, und darum noch mehr zu sichern bemüht ist.

Donna Laura fand daher alle mögliche Zeit, ihre Anstalten unbemerkt und ungestört in Ordnung zu bringen. Nachdem sie den Marquis ihren Plan vorläufig mitgetheilt hatte, überraschte sie ihn mit der Stunde der Ausführung. Er, von einer so heftigen Liebe, aber noch mehr von einem inneren Gefühle, dem er trauen zu können glaubte, sicher gestellt, warf sich dem holden Mädchen ohne alle Unruhe in die offnen Arme. Sie wischten zusammen durch den Garten aus einer kleinen Hinterthür, der Reisewagen stand bereit, und sie entflohen den Lauschern und jedem unglücklichen Zufalle, von der Dunkelheit der Nacht, und der argwohnslosen Schüchternheit ihrer Hausgenossen begünstigt.

Ihr Weg gieng nach den Ruinen zu. Nie hat die Liebe mit mehr Sorgfalt über ihren Gegenstand gewacht, als auf dieser langwierigen und beschwerlichen Reise. Beyde schienen gegen einander ihr Geschlecht ausgetauscht zu haben,

so aufmerksam sorgte die Gräfin für jedes kleine Bedürfniß des Marquis, und so wenig mehr fand dieser sowohl für sich als für seine Gefährtin zu thun. Sie hatte Acht für ihre Sicherheit, sie verhütete tausend Gelegenheiten zu einer Entdeckung, sie trug Sorge für ihres Lieblings Gesundheit und Leben, ja sie vergaß für ihn auch die kleinste Bequemlichkeit nicht.

Der Marquis lebte mit jeder Stunde mehr auf, und je mehr er sich von der Hauptstadt entfernte. Die frische und freye Luft goß ihm einen neuen Geist von Frohheit und von Wirksamkeit ein. Mit jedem Schritte näher nach Posa zu, wurden ihm auch die Gegenstände wieder bekannter. Er erinnerte sich fast eines jeden merkwürdigen Baumes und Felsenstückes, das ihm als etwas Neues bey seiner ersten Reise vorzüglich in die Augen sprang. Alle seine alten Ideen erwachten, so wie er unter den ersten Gegenständen desselben umherwandelte; jede Blume düftete ihm den Geruch derjenigen zu, womit ihn seine Amalie beschenkte,

und er fand in jedem säuselnden Lüftchen ihren reinen und frischen Athem wieder. Die Liebe verschönert alle Gegenstände, welche sie einmal mit sich selbst in der Einbildungskraft verschmolz. Nie hatte dem Marquis der Himmel so reizend gelächelt. Die Natur gieng zum erstenmale aus ihres Schöpfers Künstlerhänden mit dem Zauber junger Reize hervor.

Donna Laura nahm an seiner ganzen Schwärmerey einen wehmüthigen, aber sehr unwillkührlichen Antheil. Sie bemühete sich, ihm Luft zu machen, indem sie ihm zu seinen Empfindungen Worte in den Mund legte; sie lockte ihm mit schmeichlerischer Hand seines Herzens heimlichste Träume ab, und indem sie seine ganze Seele sich aufschloß, fand sie in der Leichtigkeit, alles was in ihr vorging, zu beherrschen, einen neuen Grund, auf jede Veränderung zu ihrem Vortheile darin, völlig Verzicht zu thun. Die Tugend, so wie jede Leidenschaft, welche sie einflößt und beseelt, nährt sich nur von Opfern; die Anstrengung aller ih-

rer

ker Kräfte ist ihr reinster Genuß, die ihr nachfolgende stille und sanfte Ermattung ihre süßeste Belohnung.

Sie waren nun dicht an den Ruinen. Laura sah mit Schaudern die Felsenmassen vor sich, welche ihres Geliebten ersten Erziehungsort in inneren Klüften verbargen Auf jede durch andere Leidenschaften vorbereitete Seele wirkt das Schöne und Erhabene stärker. Sie hatte nie eine reizendere Ebene als vor Posa gesehen, und keines Gebürges erinnerte sie sich wilder und romantischer aufgethürmt, und so malerisch mit Ruinen und mit einem Walde dunkler und schwermüthiger Cypressen bekränzt.

Wie sie auf einem Umwege diesem Walde sich näherten, und der Marquis seine Begleitung weggeschickt hatte, suchte er auch den heimlichen Pfad im Gebüsche auf, der zu den unterirrdischen Gewölben führte. Nach einiger Mühe fand er ihn; er war völlig im Gestrüppe verlohren und unwegsam, zum sichern Zeichen, daß er nach seiner Entfernung wenig mehr ge-

braucht sey. Die Felsenhöhle, welche zu der verborgenen Thüre führte, war mit Gesträuch überwachsen, und er mußte von seinem Hirschfänger Gebrauch machen, um der Gräfin einen Eingang darin zu verschaffen.

Sie trat mit einem Schauer hinein. Eine sanfte Kühle, die sie umfing, schien sie einzuladen, daß sie alle ihre Sorgen beym Eingange niederlegen möchte. Der melancholische Epheu, welcher die Wände überschlang, oder von dem Gewölbe malerisch niederhing, das Gesäusel einer seitwärts niederrinnenden Quelle, die sonst gleichsam athemlose, nur von den Bewegungen im Laube unterbrochene Stille — es vereinigte sich alles zu einem süßen Ruheplatze der lange umhergetriebenen und endlich hieher verschlagenen Unschuld.

Mit jedem Schritte darin ward dies Gefühl stärker und dringender, bis es sich endlich in die wehmüthigsten Thränen ergoß. Laura schlang den Arm um ihren Geliebten, als suchte sie an seinem mitleidigen Busen die Tröstung

der Theilnahme und die Aufmunterung der Freundschaft. Aber ihre süßen Liebkosungen wurden wenig erwiedert. Der Marquis war zerstreut, und sah in das blaue Weite hin. Der Jugend und Vergangenheit süße Erinnerungen, noch durch die Entlegenheit verschönert, bedrängten seine Seele von allen Seiten.

Er zündete seine Fackeln an, die Thür im Hintergrunde der Höhle fand sich nur angelehnt, er nahm der Gräfin Arm, und beide wagten sich nun in diese Reihe von langen Gängen und unterirrdischen Gewölben, die er an tausend rührenden Merkmalen, an den Ueberresten seiner jugendlichen Spiele, in der geheiligten Verbindung mit einer Menge kleiner so süß verlebter Szenen wiedererkannte. Er fand die Gemächer ganz in ihrer alten Verfassung; die Mobilien waren vollkommen dieselben, er erblickte Amaliens gewöhnlichen Stuhl, selbst einige ihrer Kleidungsstücke fielen ihm in die Augen, er warf sich mit Ungestüm über sie her, er bedeckte sie mit tausend Küssen, und schien sich von ih-

nen nicht mehr losreißen zu können. Dann zeigte er der Gräfin das Bett Amaliens, Juans Kammer, und endlich — sein eigenes Bett. Von einem jeden Umstande wiederholte er ihr die Geschichte, und vertiefte sich in seine enthusiastischen Erzählungen, ohne zu bemerken, daß Donna Laura in Thränen zerfloß.

Die ersten Entzückungen, welche immer das Wiedersehen irgend eines alten Vertrauten begleiten, gingen allmählich vorüber, und man dachte nun ernstlich daran, warum man hieher gekommen sey? Eine Art von Instinkt hatte den Marquis geleitet, Donna Laura war ihm ohne allen Widerstand gefolgt, aber beide wußten nicht wohl, warum? Des Marquis geheimer Zweck war die Wiederauffindung Amaliens gewesen, und so wie er nach und nach aus seiner ersten Träumerey wieder zurückkam, fühlte er deutlicher, dieser so schöne Zweck sey ihm fehlgeschlagen. Es blieb ihm kein anderes Mittel mehr übrig, als in Posa nach Juan und seiner Nichte heimliche Nachfrage zu thun. Donna

Laura war seiner Meynung. Sie glaubten auf die Treue und Verschwiegenheit ihres kleinen Gefolges rechnen zu dürfen, und in Rücksicht einer persönlichen Entdeckung war keine Gefahr vorhanden.

Nachdem sie daher beyde von der Höhle einen feyerlichen und thränenvollen Abschied genommen hatten, machten sie sich nach Posa auf den Weg, fanden ihre Begleiter, stellten die nöthigen Erkundigungen ein, erhielten alle mögliche Auskunft über das kleine Landhaus, wo sich Juan mit Amalien aufhalten sollte, und traten nach einer kurzen Ruhe ihre Reise dahin an.

Nach einer Tagereise langten sie in dem bezeichneten Gebüsch an. Eine reizende Mischung von Kultur mit dem romantischen Wilden der sich selbst überlassenen Natur, sanft sich in Thäler verlaufende Hügel, zerstreute Baumgruppen, mit Blumen bedeckte Wiesen, die mit Gesträuch überwachsenen frischen Ufer eines breiten Stromes, der sich mit Vergnügen hier

zu verweilen schien, — die Mannichfaltigkeit so unendlich reich vermischter Gegenstände, in sanfter Harmonie mit einander verschlungen, schien sich zu einem sinnlichen Gemälde von Ruhe und Liebe gebildet zu haben.

Sie waren schon am Eingange des Thales abgestiegen, und gingen nun dem Laufe des Stromes nach. Aber seinem Beyspiele getreu, verweilten sie sich an jeder sanften Bucht, bey jeder kleinen mit Gesträuch und frischem Rasen bedeckten Insel, neben jedem lieblichen Wasserfalle, der mit reizendem Spiele Blumen und Steine um sich her benezte. Die leise und gleichmäßige Bewegung in der Natur hat so etwas unaussprechlich Hinreissendes. Sie schlichen stumm und fast ohne äußere Sinne mehr das Gestade entlang, und ihre Träume wiegten sich auf dem Steigen und Sinken der silberhellen Fluth, oder vermischten sich kräuselnd mit Hoffnungen, Ahndungen und tausendfachen Bildern.

Der Anblick eines Häuschens weckte sie auf. Es lag in einem Nußstrauchgebüsch, und

war zum Theil mit Epheu bekleidet, aber der Schimmer von Reinlichkeit und einem prunklosen Wohlstande blickte allenthalben hervor. Die anspruchslose Glückseligkeit hatte sich diesen versteckten Wohnplatz ausersehen, um sich selbst zu genießen.

Ihr Weg führte zu einer Gartenthür. Sie war nur angelehnt, und sie traten ohne Umstände hinein. Kaum hatten sie Zeit, in den Anlagen desselben, des Fleißes und der Kunst geschickte Hand zu bewundern, als ein Geräusch in einer nahen Laube sie aufmerksam machte. Es waren die leisen Töne der Liebe, die mit Entzücken zu ihrem Gegenstand spricht, das Girren der Turteltaube, welche ihren unbefiederten Jungen Nahrung bringt, ein Gemisch von holden Küssen, dem Seufzen der Zärtlichkeit und halbgebrochenen Worten. So drückt sich die glückliche und befriedigte Leidenschaft aus.

Der Marquis blickte mit stummen Erstaunen seine Begleiterin an. Sie erwiederte seinen Blick. Aber in Karlos Brust flammte noch

etwas anderes auf, als Verwunderung und Neugierde; eine gewisse ängstliche Empfindung, die er noch nie gefühlt hatte, und die namenlos war, ein Gemisch von Liebe, Eifersucht, Erwartung, wechselnder Hoffnung und Furcht dehnten sein Herz zu verdoppelten Schlägen aus.

Er wäre auf der nämlichen Stelle stehen geblieben, um alle diese bedeutenden Töne desto besser zu fassen, hätte ihn die Gräfin nicht mit einer Art von Gewalt fort- und zur Laube hingezogen. Das edle Mädchen ahndete wohl, was es seyn könnte, aber sie war stolz auf sich selbst. Es war ihr höchstes Glück geworden, ihren Geliebten rein und ohne Verbrechen in die Arme der Unschuld, der ersten Zärtlichkeit, und der Treue abliefern zu können.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grosse, Carl,

Spanische Novellen

Bd.: 3

1796

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940736-0